

WÜRZBURG – Bilder einer alten Stadt

Gedanken zu drei französischen Guckkastenbildern

(Zwei der drei Blätter sind veröffentlicht und kommentiert in dem Band
"WÜRZBURG – Bilder einer alten Stadt" von Brod/Mälzer im Echter Verlag)

Die Serie der Guckkastenbilder aus der die drei Würzburger Blätter stammen ist kunstgeschichtlich noch nicht sonderlich gut erforscht. Derzeit arbeitet dem Vernehmen nach ein Augsburger Grafiksammler über diese Edition und es ist zu hoffen, daß er seine Forschungsergebnisse auch veröffentlicht. Drei Bilder mit Würzburger Motiven sind uns überliefert: die Residenz, die Neubaukirche und ein Stadtpanorama von einem gedachten Standort unterhalb des Steinbergs.

Daß ausgerechnet ein französischer Verleger, J. Chereau in Paris, unsere Residenz darstellt, ist so verwunderlich nicht, denn sicherlich war auch bis zum Französischen

Hof die Kunde gedrungen, daß in Würzburg das prunkvollste Schloß zwischen Versailles und Wien entstanden war, das Kaiser Napoleon nur zwanzig Jahre später bewundernd den "schönsten Pfarrhof Europas" nennen sollte. Doch nicht das Blatt mit der Residenz ist unser Thema, sondern die beiden anderen Bilder.

Betrachten wir zuerst die Darstellung der Alten Universität und der wohl bedeutendsten Renaissancekirche nördlich der Alpen, unserer Neubaukirche. (Für Nicht-Würzburger: die Betonung liegt auf der zweiten Silbe, also auf – bau –). Viel Ungereimtes ist über dieses Blatt schon geschrieben worden, und



Abbildung der Neubaukirche, Radierung, koloriert, Paris: Chereau, ca. 1780, aus: Brod/Mälzer: Würzburg, Bilder einer alten Stadt

die Zuordnung nach Augsburg, ausgelöst durch eine falsche Ortsbezeichnung in der Titelzeile, ist längst widerlegt. Augsburg war damals zweifelsohne die weitaus größere und bekanntere Stadt und daß ein Franzose – 800 km vom Entstehungsort seiner Stichvorlage – ganz einfach die Namen verwechselt, ist soverständlich, wie etwa unsere Verwechselung von Châteaudun und Châtellerault. Allein schon die Nennung des Bischofs Julien (= Julius) zeigt aber, welche Stadt gemeint war.

Zwischen dem Langhaus der Neubaukirche und der damals noch doppeltürmigen Michaelskirche ist der wuchtige Thannische Turm erkennbar, einer der wenigen mittelalterlichen Wohntürme der Stadt. Ganz im Hintergrund sieht man das Stephanstor, und über dem Dach der Neubaukirche das Türmchen auf dem Nordflügel der Alten Universität. Gut erkennbar ist es auch (links vor den Türmen der Petererkirche) auf der Litho-

graphie von Frank (K 170) von 1860, dem (seitenverkehrten!) Blatt 10 des Leporello von 1880 (K 194), sowie auf dem Stadtplan von 1896 (K 199).

Der schöne Zwerchgiebel des Westflügels der Alten Universität blickt auf die feiertägliche Atmosphäre einer idealtypischen Promenade. Daß allerdings damals in der Schulgasse, der heutigen Schönthalstraße, wirklich eine Allee mit einer Doppelreihe prachtvoller Bäume die Westseite der Alten Universität flankierte, ist auszuschließen. Es gab in Würzburg ja nur zwei derartige Promenaden, nämlich die Untere Promenade – die heutige Juliuspromenade – und die Obere Promenade – die "Schwarze" oder heutige Balthasar-Neumann-Promenade. Es ist anzunehmen, daß letztere in dem Stich als Versatzstück diente, ein zeittypischer Kunstgriff zur Erzielung eines optimalen Bildeffektes.

Widmen wir uns nun dem dritten Bild, der Darstellung des Hochwassers von 1784. Auf



Abbildung des Main-Hochwassers von wahrscheinlich 1784, Kupferstich, koloriert, Augsburg 1784; aus: Brod/Mälzer: Würzburg, Bilder einer alten Stadt

Neudeutsch würde man sagen, in diesem Bild ist "action". Betrachtet man das Blatt – wie früher als optischer 3-D-Trick gängig – durch die hohle Hand, so meint man das Toben des Flusses im Durcheinander von Balken, Brettern und Booten unmittelbar mitzuerleben. Die Darstellung einiger Details ist eher noch gotisch als barock: die Figuren in den Fenstern des Hauses im Vordergrund könnten in ähnlicher Manier auch 300 Jahre früher gezeichnet worden sein; im Gegensatz zur Festung Marienberg, die in ihrer Überbetonung der Vertikalen fast schon an Neuschwanstein gemahnt.

Niemand wird behaupten, daß diese Radierung der ganz große künstlerische Wurf sei; aber unter welchen Umständen und zu welchem Zwecke entstand denn das Bild? Guckkastenbilder waren eine Attraktion auf Jahrmarkten, wo das p.p. Publikum gegen Entgelt die ergötzlichen und erschrecklichen Wunder der großen weiten Welt betrachten durfte; eine Art Tagesschau des späten 18. Jahrhunderts.

Waren die Residenz und die Alte Universität sozusagen die 184. und 185. Folge der "Weltwunder", so war das Bild von der Flut quasi eine Live-Übertragung der jüngsten Ereignisse. Als die Kunde von der Flutkatastrophe nach Paris gelangte, wird der Verleger der Bilder seinem Stecher den Auftrag erteilt haben, tout de suite ein passendes Bild zu fertigen. Daß der sich zwangsläufig nur auf vorhandene Vorlagen und allenfalls Skizzen und eine Beschreibung des Geschehens stützen konnte, ist einleuchtend; der Vorwurf, er stelle die Situation zwar drastisch, topografisch jedoch völlig unzutreffend dar, ist sicher ungerecht.

Auf das durchgängige Querformat festgenagelt holt der Künstler – im Gegensatz zur Meinung seines Kritikers – das Optimum aus der Vorlage heraus. Er entschließt sich, die linke und die rechte Mainseite als gleichwertige Bildhälften darzustellen, was aus keiner reellen Perspektive machbar ist. Nimmt man die Pleich – links im Vordergrund – als Maßstab, wäre die Alte Mainbrücke nur so klein, wie am stadtseitigen Brückentor, links oben im Hintergrund, zu sehen.

Zweck des Bildes ist aber nicht eine maßstabsgerechte Wiedergabe des Stadtpanoramas, sondern ein anschaulicher Bericht über die Flutkatastrophe von 1784. Hier zieht der Künstler nun seine dramaturgischen Fäden, indem er die Brücke schräg zum Fluß anordnet, und das Mainviertel samt der Festung Marienberg wie mit einem Teleobjektiv heranholt. Die topografisch zweifelsohne falsche Schräglage der Brücke macht er durch die dramatische Darstellung zahlloser vor, auf, hinter und beidseitig neben ihr agierender Figuren mehr als wett. Und daß er durch diesen Kunstgriff auch die Festung Marienberg dominierend ins Bild bringt, ist geradezu genial.

Mit bemerkenswerter Detailtreue gibt der Stecher Einzelheiten unseres Stadtbildes gegen Ende des 18. Jhdts. wieder. Auf der Mainbrücke sind – von links beginnend – die Gotthardkapelle mit dem rechtsmainischen Brückentor, die 1643 erbaute Mainmühle, die 1494 entstandene Kapelle mit dem Brückenkreuz auf Pfeiler IV, sowie das über groß dargestellte, ab 1702 erbaute linksmainische Brückentor erkennbar.

Eigenartigerweise zeigt der Stich aus dem Jahre 1784 nicht die fast 60 Jahre früher, schon unter den Fürstbischofen Christoph Franz von Hutten und Friedrich Carl von Schönborn entstandenen Heiligenfiguren über den Pfeilerköpfen, die wir heute als selbstverständlichen Bestandteil der Brücke empfinden. Wie schon gesagt, mußte der Stecher wahrscheinlich auch auf viel ältere Vorlagen zurückgreifen, auf denen die Figuren noch fehlten, und so "kupferte" er unwillentlich einen längst überholten Zustand ab. Man darf ja die damaligen Kommunikationsmöglichkeiten nicht außer Acht lassen.

Bemerkenswert wiederum die Detailtreue der Darstellung der Baulichkeiten in der Pleich, wo links neben dem Schneideturm das damals sehr bedeutende Nonnenkloster St. Markus zu sehen ist, das anfangs des 19. Jhdts. der Säkularisation, 1945 dem Bombenhagel, und schließlich 1987 dem Unverständ und der Profitgier zum Opfer fallen sollte. Rechtsmainisch fallen die ballistisch falsch dargestellten Geschoßbahnen von der Festung zum Main ins Auge.

Das Eis, das von dem verheerenden Hochwasser mitgeführt wurde, staute sich an den Jochen der Brücke und drohte sie mitzurreißen. Um die Schollen zu zerbrechen – die dafür gedachten Vorlagen der Pfeiler waren ja meterhoch überflutet und damit unwirksam – schoß man mit großen Katapultkugeln auf das Eis, um es aufzubrechen. Diese Kugeln, roh aus Muschelkalkblöcken herausgearbeitet, waren ja nach der Erfindung des Schwarzpulvers keine sonderlich wirksame Waffe mehr, aber sie lagerten wohl noch in den Arsenalen und dienten hier als ultima ratio gegen den Verlust der Brücke.

Als in den 70er Jahren der Schottenflügel der Festung für den Einbau des Staatsarchives hergerichtet wurde, fand man unter dem Fußboden der zum Teil aufgefüllten Pferdeställe im Erdgeschoß einige Dutzend solcher Schleuderkugeln. Mit gut 25 cm Durchmesser und fast 30 kg Gewicht waren sie durchaus geeignet, das Eis auf dem fast 100 Meter tiefer gelegenen Fluß aufzubrechen. Interessanterweise fand man bei Baggerarbeiten in den 50er Jahren anlässlich des Baus der neuen Schleusenkammer unmittelbar oberhalb der Alten Mainbrücke mehrere dieser Kugeln. Der Bildbericht über den Beschuß entspricht demnach also den Tatsachen.

Interessant auch der Dachreiter auf der "Spitale"kirche rechts hinter dem linksmainischen Brückentor. Leider ging er 1945 verloren, was den früher klar als klassizistische Kirche erkennbaren Bau zum Pseudo-Tempel verfälscht. Die Wiedererrichtung des Dachreiters sollte daher die längst überfällige Renovierung dieses interessanten Baus krönen.

Hätte der Kommentator des Bildes im Brod/Mälzer das Bild einmal seitenverkehrt, d.h. "richtig", betrachtet, hätte er den Turm an der Nordwest-Ecke der Pleich wohl nicht als "Im Vordergrund rechts der Grafeneckart" bezeichnet. Zwar weist die Darstellung eine Wandgliederung auf, die der Schneideturm nie hatte, doch ist zu vermuten, daß der Stecher hier ganz bewußt "mogelte".

An dem bildbeherrschenden mittelalterlichen Wehrturm kam er nicht vorbei, doch hätten dessen ungegliederten Mauern seine Bildkomposition empfindlich gestört; wohl aus diesem Grund hat er sich in künstlerischer Freiheit an andere Türme angelehnt. Interessant übrigens die "welsche Haube", die dieser für das Stadtbild in jeder Hinsicht herausragende Bau zur Barockzeit trug. Ältere Darstellungen wie z.B. Seb. Münster aus dem Jahre 1550 (K 3), zeigen den Schneideturm noch mit der früheren polygonalen gotischen Spitzhaube mit Ecktürmchen.

Daß auch geniale Architekten gegen pekuniäre Kompromisse oder zeittypische Fehlinterpretationen nicht gefeit sind, zeigt das primitiv wirkende Zeltdach, das Peter Speeth anfangs des 19. Jahrhunderts dem Schneideturm aufsetzte. Noch heute fragen kunstsinnde Besucher der Stadt, wann endlich das vermeintliche "Notdach aus der Nachkriegszeit" durch ein originalgerecht erneuertes Dach ersetzt wird.

Dipl.-Kfm. Kurt R.B.Wanke, Am Weinberg 31,
8700 Würzburg